

Zur Biographie des Thomas Finck

von Klaus Graf – Freiburg i. Br.

Aus der Überlieferung der Werke des Mönchs Thomas Finck ergeben sich die Jahre 1489 und 1507 als Eckdaten seiner derzeit bekannten Lebenszeugnisse. Nach Ausweis des Cgm 6940 beendete Thomas Finck, der sich als Bruder des Benediktinerordens bezeichnet, am 8. Juli 1489 im Benediktinerkloster Elchingen die Übertragung der pseudothomasischen Schrift ‚De beatitudine‘.¹ Der nur in der Karlsruher Handschrift St. Georgen 84 (möglicherweise ein Konzeptautograph) überlieferten Vorrede und Datierung seines Traktats ‚Von den sieben Tagzeiten‘ ist zu entnehmen, daß er, der sich wiederum Bruder Thomas Finck nennt, ihn außerhalb seines Klosters Blaubeuren (f. 2^v) in der Abtei Lorch seines Ordens vollendet hat, und zwar am 18. Juni 1493 (f. 44^r). Er widmet ihn aus Dankbarkeit der Meisterin Helena von Hürnheim des Benediktinerinnenklosters Urspring. In das achte Jahr sei er oft zu ihr den kurzen Weg von Blaubeuren bis Urspring gegangen (f. 2^v). Er dürfte demnach 1485 oder 1486 in Blaubeuren eingetreten sein. Nachdem ihn seine Schriften als Seelsorger zeigen, war er sicher Priestermonch und nicht etwa Laienbruder. Das Datum des 28. August 1507 trägt seine Verdeutschung der Adrianslegende im wohl aus Söflingen stammenden Wiener Cod. 13671, in der er erneut als Bruder Thomas Finck signiert. (Die im Cgm 6940 1485 datierte und mit dem Übersetzernamen Thomas Finck versehene ‚Scala paradisi‘ hat er wohl noch als Laie ins Deutsche gebracht.)

Josef Brecht und Klaus Schreiner haben den Eintrag *Thomas Finck de Heilbrun* in der Tübinger Matrikel zu 1477/78 auf den Autor und Blaubeurer Mönch bezogen, ohne einem Hinweis auf die ältere Matrikeledition von Rudolf Roth nachzugehen.² Dieser sah in dem aus Heilbronn stammenden Tübinger Studenten Finck jenen Thomas Finck, Doktor der Medizin, der als Mönch der Kartause Güterstein starb.³ Peter Amelung hat denn auch 1985 den Matrikeleintrag dem Mediziner Thomas Finck, der 1483 einen medizinischen Frühdruck von Gabriel Biel entlieh, zugewiesen.⁴ Den Arzt fand ich in einer Schwäbisch Gmünder Urkunde aus dem Jahr 1486 belegt. 1990 ordnete ich die Immatrikulation dem Dr. med. zu und meinte, dieser sei „wohl nicht iden-

1) Brecht (wie Anm. 13) 182.

2) 2VL 2 (1980) 739 (J. Brecht); Schreiner (wie Anm. 5) 135.

3) Roth R., Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen aus den Jahren 1476 bis 1550, Tübingen 1877, 470 Nr. 224 Anm.

4) Württemberg im Spätmittelalter. Katalog, bearb. v. J. Fischer, P. Amelung und W. Irtenkauf, Stuttgart 1985, 141.

tisch“ mit dem Benediktiner.⁵ Ein neuer Sachstand ergab sich erst nach der Identifizierung des anonymen Tagzeiten-Traktats im Erzbischöflichen Archiv Freiburg Hs. 28, den Konrad Kunze 1994 im Verfasserlexikon vorgestellt hat, mit der Abhandlung Thomas Fincks. In der von Kunze zitierten Überschrift heißt es, das Büchlein von den sieben Zeiten habe *ain doctor gemachet*, der sei *sanct Benedictus orden*, *ain usgenomner gaistlicher man* und *och ain doctor in der ärzcni*.⁶ Dieses explizite Zeugnis berechtigt dazu, die Belege zu dem Mönch und dem Arzt – mit Vorbehalt – zusammenzufassen.

Vielleicht in der Mitte des 15. Jahrhunderts geboren, war Thomas Finck einer der ersten Studenten der 1477 gegründeten Universität Tübingen. Er hatte zuvor in Basel studiert, denn die dortige Matrikel registriert zum Jahr 1471: „Thomas Finck de Hellprunn dyoc. Wormaqciens. – VI ß“ (Heilbronn gehörte freilich zum Bistum Würzburg!). 1473 wurde er in Basel *Baccalaureus artium* der *via moderna*.⁷ Eine Familie Finck ist im Urkundenbuch der Stadt Heilbronn⁸ nicht nachweisbar. Sollte bereits sein Vater Arzt gewesen sein, wäre an einen kurzfristigen Aufenthalt der Familie in der fränkischen Reichsstadt zu denken. Möglicherweise hat Finck seinen Doktorgrad in Padua erworben, der Universität mit der damals größten medizinischen Fakultät⁹ – ebenso wie beispielsweise der um 1440 in Sulzfeld am Main geborene Pestautor und Arzt Johannes Vinck.¹⁰

Am 22. November 1483 war Thomas Finck bereits Doktor, denn damals notierte er auf der Innenseite des Vorderdeckels der Inkunabel Inc. 2° 7836 der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart: *Ego Thoams Finck, in Kirchen morans, hos libros scilicet primam et secundam partes (!) Johannis Mathei doctoris expertissimi mutuo recepi ab egregio viro magistro Gabriele pastore in Urach, et librum meum scilicet Plutarchum pro pignore sibi (!) dedi ac pro cautione. In die sancte Cecilie virginis 83°*. Es handelt sich um Teil I eines zweibändigen Kommentars zum ‚Liber nonus Almansoris‘ des berühmten Mediziners Rhazes aus der Feder des Giovanni Matteo de Ferrari da Gradi, Professor zu Pavia.¹¹ Den um 1472 in Mailand gedruckten Band, der in der Kartause Güterstein gebunden wurde, hatte 1474 Graf Eberhard im Bart von Württemberg-Urach aus Italien mitgebracht. Er trägt nämlich Eberhards Devise *ATTEMPTO* mit der Jahres-

5) Graf (wie Anm. 30) 70.

6) ²VL 9 (1994) 588 (K. Kunze).

7) Die Matrikel der Universität Basel, hrsg. von H. G. Wackernagel, Bd. 1, Basel 1951, 98 Nr. 104. Die dort angeführte Nachricht zu 1473 ist der *Matricula facultatis artium* 202 (Namensform: Th. Wick) entnommen. Hinweis auf den bislang nicht beachteten Basler Eintrag bei Rau R., *Der Beitrag der Basler Hochschule zu den Anfängen der Universität Tübingen* (Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 52, 1953, 14–36, hier 21 mit Anm. 27).

8) Bd. 1–4, Stuttgart 1904–1922.

9) Vgl. *Die Geschichte der Universität in Europa*, hrsg. v. W. Rüegg, Bd 1, München 1993, 331 (N. Siraisi).

10) ²VL 2 (1980), 736–738 (G. Keil).

11) Vgl. Amelung (wie Anm. 71) 139, 141 Nr. 147. Die Mitteilung des vollständigen Wortlauts verdanke ich Dr. Felix Heinzer, Stuttgart.

zahl 1474.¹² Finck erhielt 1483 die beiden Teile des Werks als Leihgabe von dem bedeutenden Theologen Gabriel Biel, damals noch Propst des Uracher Fraterhauses, und verpändete dafür seinen Plutarch. Der Arzt hielt sich zum Zeitpunkt der Buchübergabe in Kirchheim auf – am wahrscheinlichsten Kirchheim unter Teck.

Am 21. Januar 1486 verkaufte Thomas Vinck, Doktor der Arznei, mit den Kindern des Hans Mangolt und deren Vormündern ein von Mangolt, seinem Schwiegervater, geerbtes Haus an der Schwäbisch Gmünder Johanniskirche seinem Schwager Klaus Mayer dem Maler um 63 Gulden.¹³ Er hatte demnach eine Tochter aus der Gmünder Ratsfamilie Mangolt¹⁴ zur Frau. Da er nicht als Gmünder Bürger bezeichnet wird, dürfte er damals nicht in der Reichsstadt an der Rems ansässig gewesen sein.

Mit dem Namen Thomas Vinck ist ein kurzer Text in einer Sammlung von Farb- und technologischen Rezepten im 1500/1512 zu datierenden Teil des „kunsttechnischen Handbuchs“ Cgm 821 aus Tegernsee signiert: *pulvis sternutatorius Thome Vinck* (f. 206^v).¹⁵ Er ist wohl dem Oeuvre des Arztes zuzuweisen.

Dann aber wird es eng, wenn man von der Identität des Arztes mit dem Mönch ausgeht: Noch 1486 muß die Ehefrau Fincks gestorben und dieser als Mönch in Blaubeuren eingetreten sein. Ist 1486 sein erstes Blaubeurener Jahr, so kann 1493 als sein achttes aufgefaßt werden. Hält man an dem Datum 1485, das der Cgm 6940 für die Übersetzung der pseudoaugustinischen, wohl von dem 1137 verstorbenen Kartäuser Guigo verfaßten ‚Scala paradisi‘ angibt, fest¹⁶, so muß man annehmen, Finck habe sie noch als Laie verfaßt. In der Tat wird er in der Verfassersignatur nicht als „Bruder“ bezeichnet.

Später wandte er sich – wie beispielsweise der Augsburger Benediktinerprior Johannes Mickel zur gleichen Zeit¹⁷ – dem noch strengeren Orden der Kartäuser zu, denn das Nekrolog der Kartause Güterstein vermerkt zum 9. Juli: *Thomas Finck, medic. doctor. monachus professus hujus domus*.¹⁸ Wann Tho-

12) Zu Eberhards Bibliothek zusammenfassend Cerman R., Die Bibliothek Herzog Eberhards im Bart von Württemberg (1445–1496) (Scriptorium 51, 1997, 30–50, hier 35 mit Erwähnung des Stücks).

13) Nitsch A., Urkunden und Akten der ehemaligen Reichsstadt Schwäbisch Gmünd 777–1500, Bd 2, Schwäbisch-Gmünd 1967, Nr. 1997 nach der Ausfertigung im Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd XVII.2. – 1471 ließ sich ein Augenarzt Sigmund Vingk in Gmünd nieder (ebd. Nr. 1577).

14) Vgl. Graf K., Gmünd im Spätmittelalter (Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd, Stuttgart 1984, 87–184, 564–590, hier 136 mit Anm. 301).

15) Schneider K., Die deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Cgm 691–867, Wiesbaden 1984, 469.

16) ²VL 1 (1978), 537 (K. Ruh).

17) Vgl. Graf (wie Anm.5) 123f.

18) WLB Stuttgart Cod. hist. 2° 421 (Wortlaut von Herrn Dr. Heinzer überprüft); vgl. Rothenhäusler K., Die Abteien und Stifte des Herzogthums Württemberg im Zeitalter der Reformation, Stuttgart 1886, 266; Schön Th. (Freiburger Diözesan-Archiv 26, 1898, 188).

mas Finck Kartäuser wurde und wann er nach seiner letzten Bezeugung 1507, die keine Ordenszugehörigkeit erwähnt, starb, muß offenbleiben.

Daß der Autor monastisch-asketischer Schriften zuvor verheiratet gewesen ist, geht aus einer Stelle in der Übersetzung von ‚De apparitionibus animarum‘ des Kartäusers Jakob von Paradies hervor. Dieser erstmals von Christoph Fasbender Finck zugewiesene, im Cgm 6940 überlieferte Text, der nach dem Passionstraktat von 1491, auf den er sich wohl bezieht, entstanden sein dürfte, enthält eine merkwürdige Passage (f. 240^v), auf die bereits Peter Assion aufmerksam geworden ist.¹⁹ Der Übersetzer berichtet von einem Spukerlebnis in der Küche zur Zeit der großen Pest, als er eines Nachts bei einer Person schlief, bei der er mit Gott und Ehren schlafen durfte. Der Zusatz *der got gnädig vnd barmhertzig sy* kennzeichnet sie als seine verstorbene Ehefrau. Sein *egemachel* versprach heimlich Messen und Almosen, und der Poltergeist in der Küche gab Ruhe. Assion dachte an einen Zusatz des Textkopisten, doch ergibt sich vor dem Hintergrund der hier ausgebreiteten Belege eine zwanglose Erklärung: Finck war 1482, als sich der Spuk abspielte, ja noch verheiratet. Die Jahresangabe 1482 bezieht sich somit nicht auf das Datum der Übersetzung, sondern auf das geschilderte Ereignis. Die Interpunktion ist also wie folgt zu setzen: *Solhs bekenn ich, der diß büchlin getütschet hatt: jn dem jar anno domini Tusedt vierhundert jar vnd in dem lxxxij jar, alß die groß pestilenz regniert, als ich uff ain nacht schlieff selbander...* Um 1482 herrschte tatsächlich eine Pestwelle, wie ein Blick in die Schedelsche Weltchronik beweist, die zu 1483 und 1484 berichtet: *Ein grosse pestilenz regiret fast im ganzen welschen und deutschen Land.*²⁰

Der hier rekonstruierte Lebensweg Thomas Fincks ist in sich schlüssig, wenngleich man nicht übersehen darf, daß meine hypothetische Rekonstruktion relativ zum derzeitigen Kenntnisstand ist und mit jedem biographischen Neufund – und mit solchen dürfte durchaus zu rechnen sein – umgestoßen werden könnte. Zugleich darf Fincks Vita äußerst ungewöhnlich, wenn nicht gar einzigartig genannt werden: ein promovierter Mediziner mit literarischen Interessen, der nach dem Tod seiner Frau aus einer Gmünder Ratsfamilie (wohl 1486) der Welt den Rücken kehrt und Benediktinermönch in Blaubeuren wird, wo er sofort erstaunlich intensive seelsorgerische und schriftstellerische Aktivitäten entfaltet, und der schließlich zu einem noch strengeren Orden übertritt und als Kartäuser in Güterstein sein Leben beschließt. Daß Finck ohne Vorbereitung in der Lage war, sein literarisches Werk als Mönch gleichsam aus dem Stand zu verfassen, darf bezweifelt werden. Er muß sich bereits als Laie intensiv mit monastischer Theologie und asketischen Schriften auseinandergesetzt haben. Seine Übersetzung der ‚Scala paradisi‘ datiert ja von 1485, als er noch kein Mönch gewesen sein kann. Somit demonstriert sein Le-

19) Assion (wie Anm. 39) 272 mit ausführlichem Zitat.

20) Die Schedelsche Weltchronik, Dortmund 1978, f. 256v.

bensweg einmal mehr die große Bedeutung der religiösen Laienlektüre am Ende des Mittelalters.²¹

Benediktinische Rationalität zwischen Vogtei und Reichstreue.

(Neresheim unter Abt Benedikt Maria Angehorn)

von Arminius von Sögel, Dabau, Kjetzia

Wenn der Abt von Neresheim im Jahre 1760 nach langwierigen Kämpfen an den hohen Reichsgerichten sich aus der Jahrhundertealten Abhängigkeit von den Vätern, den Grafen von Öttingen, löste, um in diesem Zweck einer Aufpeicherung gewaltiger Kosten und einer Verzicht auf gewisse Teile der Grundherrschaft des Klosters seiner Abtei in bedingter Form statt zu geben, dann ist – um die rechtliche Natur dieser Abmachung gegenwärtig zu klären – zunächst die Aufnahme der streitigen Rechtsfragen in den Reichsbesitz, um zukünftig neben 21 anderen Prälaten auf der Fürstentage des Reiches an einem einzigen gemeinsamen Hoftag beteiligt zu sein, wenn dieser Abt in einer benediktinischen Periode, in der während ihrer apostolischen Ordenszeit die Klosterregeln strengstens durchzusetzen bedeutet das nicht einen Mangel an Rechtskenntnis, sondern eine Rangsteigerung zu seiner Zeit, wie die meisten Historiker des Reichs heute tun? Was ist im Zeitalter der Aufklärung nicht eine bestimmte Neugier, sich dem Recht zu verschreiben? Oder war es in diesem Bereich die ausschlaggebende Ursache für die Entstehung der Jurisprudenz als Wissenschaft? Was ist die Bedeutung der Jurisprudenz in der Aufklärung? Was ist die Bedeutung der Jurisprudenz in der Aufklärung? Was ist die Bedeutung der Jurisprudenz in der Aufklärung?

Die Abt von Neresheim wurde am 11. Oktober 1760 in die Lage des Mannes – der sich selbst als „einmaligen Begünstigten“ bezeichnet – in Folge des Reichsbeschlusses vom 11. Oktober 1760, der die Abtei von Öttingen für die Dauer von 10 Jahren in die Reichsbesitz übernahm, um die Kosten der Aufklärung zu decken. In Mainz, an der Universität, wurde die Abtei in die Reichsbesitz übergeben und die Abtei in die Reichsbesitz übergeben.

Vgl. Arminius von Sögel, Die Abtei Neresheim im 18. Jahrhundert, in: Die Abtei Neresheim, hrsg. v. Arminius von Sögel, 1975, S. 105–111; Arminius von Sögel, Die Abtei Neresheim im 18. Jahrhundert, in: Die Abtei Neresheim, hrsg. v. Arminius von Sögel, 1975, S. 105–111; Arminius von Sögel, Die Abtei Neresheim im 18. Jahrhundert, in: Die Abtei Neresheim, hrsg. v. Arminius von Sögel, 1975, S. 105–111.

Vgl. Arminius von Sögel, Die Abtei Neresheim im 18. Jahrhundert, in: Die Abtei Neresheim, hrsg. v. Arminius von Sögel, 1975, S. 105–111; Arminius von Sögel, Die Abtei Neresheim im 18. Jahrhundert, in: Die Abtei Neresheim, hrsg. v. Arminius von Sögel, 1975, S. 105–111.

21) Vgl. den Sammelband Laienlektüre und Buchmarkt im späten Mittelalter, hrsg. v. Th. Kock und R. Schlusemann (Gesellschaft, Kultur und Schrift 5), Frankfurt a. M. u. a. 1997.